

# Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung)

1818.

LXXXII.

11. Oct.

Als Stund' und Tag vereinzelt bloß  
Nützt uns die Zeit durch Länge;  
Und fruchtbar wird das Gut und Groß  
Verkleinert bloß, als Menge;  
Und glückverbreitend kan allein  
Durch Tugenden die Tugend seyn.

Seelenadel. Edle Charakterzüge im Kleinen beweisen in der Wirklichkeit bei weitem mehr für des Menschen Werth, als große Züge im Großen; denn letztere sind nur Zeugnisse für das Können, erstere aber für das Wollen, auf das so viel ankommt in der Welt. Zu London ereignete sich Folgendes: Eine Dame und ein Herr vergaßen im FiakerWagen 2 mit Glockenspiel versehene goldene Tabatieren von beträchtlichem Werth. Nach ihnen stieg ein anderer Herr in den Wagen, welcher aber, weil er seinen Überrock zuerst hineinwarf, die auf dem Sitz liegenden Dosen nicht wahrnahm. Erst nachdem dieser ausgestiegen war, bemerkte der Miethkutscher die Dosen, und erfuhr, als er sie dem zuletzt Ausgestiegenen zustellen wollte, daß sie diesem nicht gehörten. Er wurde nun wieder von Jemand gemiethet, und fuhr eben in großer Hast, als er jenes erste Paar wieder sah; sogleich hielt er an, gab seine Freude zu erkennen, daß er sie treffe, und lieferte ihnen die Dose aus. Daß diese dem ehelichen Fiaker (Lamb ist sein Name) ihre Erkenntlichkeit bezeigten, versteht sich.

M. Pannes in der Schlacht bei Aspern. Der jüngsterwähnte Gassicourt (er war Armeepotheker) erzählt auch Folgendes: „M. Pannes (Htzg v. Montebello) mußte ohne Zweifel ein ungünstiges Vorgefühl haben, als er

zu Pferde stieg, um sich auf die Lobau - Insel zu begeben. Ich war in Gesellschaft des Dr. Lannesfranke, als wir ihm auf der Brücke begegneten. Der Marschall hatte meinen Collegen sehr gern. Er hielt, gab ihm die Hand, und sagte: „Ohne Zweifel werden Sie nicht säumen, zu uns zu kommen, denn wahrscheinlich werden wir Ihrer bedürfen. Meine Herren, allem Anschein nach wird es ein heisser Tag werden.“ Der Doctor erwiderte: „Herr Herzog, er wird Ihren Ruhm erhöhen, und darüber werden wir uns, wie die ganze Armee freuen.“ — „Der Ruhm,“ antwortete lebhaft Lannes „ist eine theure Rauchwolke. Ich wollte hundertmal lieber . . . . Hören Sie, soll ich offenherzig reden, man hat zu sehr geeilt. Ich habe keine günstige Meinung von dieser Affaire; aber wie auch ihr Ausgang sey, für mich wird es die letzte Schlacht seyn.“ — „Wie verstehen Sie das General?“ fragte der Doctor. „Adieu, meine Herren!“ war die Antwort des Marschalls, und somit ritt er fort. Seine Stunde kam; eine Kanonenkugel riß ihm (er war erst 37 Jahre alt) ein Bein weg. Als Napoleon ihn, in seinem Blute gebadet wegtragen sah, ließ er die Tragbahre niedersetzen, warf sich auf die Knie, umarmte den Marschall, und sagte mit vielen Thränen: „Montebello kennst du mich?“ — „Ja Sire,“ antwortete dieser, „Sie verlieren ihren besten Freund.“ — „Nein, nein du wirst nicht sterben —“ erwiderte Napoleon, und wandte sich mit den Worten an den Oberwundarzt Barrey: „Nicht wahr, Sie bürgen mir für sein Leben?“ Diese rührende Scene belebte den Muth der übrigen unglücklichen Verwundeten wieder; sie richteten sich auf, und riefen: vive l' empereur!“

te fr  
länd  
viele  
ser e  
war  
phen  
„Di  
weis  
ibr  
Kra  
und  
pigk  
leben  
rer  
Kra  
wen  
nich  
jede  
mit  
mit  
felt  
bew  
sehr  
Ma  
ein  
und  
ein  
um  
ihn  
ich  
au  
we  
ler  
lid  
ler

Anekdote. Jacob Molin. Dieser berühmte französische Colleague und Zeitgenosse des holländischen Arztes Boerhaave, glich demselben in vielen Punkten sehr auffallend. Er war wie dieser ein sehr gesuchter glücklicher praktischer Arzt, war reich, und war geizig. Einer seiner Biographen (gleichfalls ein Arzt) sagt sehr richtig: „Die Geschichte dieser beiden reichen Aerzte beweist, daß die Menschen kein Geld sparen, um ihr Leben zu verlängern, und daß die, welche Krankheiten heilen, frey sind von der größten und theuersten Krankheit, nämlich von der Uppigkeit. Sie gewinnen viel, verthun wenig, und leben lange; drey Schätze, welche viel fruchtbarer sind, als die zu Potosi. Wenn Hr Molin zu Kranken gerufen wurde, lie ihm auch nur ein wenig Vermögen zu besitzen schienen, so kam er nicht wieder, wosern man ihn nicht sogleich bei jedem Besuch bezahlte; behandelte er aber unbesummelte Kranke, so stand er ihnen oft sogar selbst mit Gelde bei.“ Indessen mochte letzteres wohl selten geschehen, wie folgende wahre Anekdote beweist. Jemand, der einen Ruhm darin suchte, sehr sparsam zu leben, vernahm, daß ihn Hr Molin in dieser Kunst übertrefte. Er ging nun einmal im Winter um 8 Uhr Abends zu ihm, und fand ihn in einem rauchrigen Zimmer, bei einer kleinen Lampe, die nur zu brennen schien, um das Zimmer dunkel zu machen. Hier redete ihn der Fremde folgendermaßen an: „Mein Herr, ich habe gehört, daß Sie der sparsamste Mann auf der Erde seyn sollen; ich bin es auch ein wenig, und wünsche in dieser Kunst mehr zu lernen; daher ersuche ich Sie, mir freundschaftlich einige Regeln der Sparsamkeit mitzutheilen.“ Trozig versetzte Hr Molin: „Kommen

Sie um weiter nichts? so setzen Sie sich auf diesen Stuhl.“ Er blies nun hiebei seine Lampe aus, und sagte: „Zum Reden brauchen wir nicht zu sehen, und so werden wir uns um so weniger zerstreuen.“ „O genug!“ versetzte der Fremde, „diese ökonomische Regel ist hinlänglich. Ich sehe nun wohl, mein Herr, daß ich gegen Sie in der Sparsamkeit nur ein Anfänger bin.“ Somit fühlte er sich wieder aus dem Zimmer hinaus. (Molin starb 1755 im 80. Lebensjahr. Er hinterließ 1,600,000 Livres Vermögen, ohne Nachkommen.)

Denkwürdigkeiten. Voltaire's Sterbezimmer. Die Pariser Journale (aus diesen die deutschen Stgen, und aus diesen auch wir) erzählten, daß die Fenster der Zimmer, welche Voltaire in den letzten neun Monathen seines Lebens und bis zu seinem Tode, in Paris bewohnte, am 25. Aug. d. J. zum erstenmal geöffnet, und daß die Zimmer selbst bis auf den heutigen Tag von Niemand bewohnt gewesen seyen. Hr Sievers zu Paris widerlegt diese Nachricht. Er sagt: „Als ich sie las, fragte ich mich: Wer hat, im Falle diese Zimmer wirklich bisher nicht allein unbewohnt, sondern auch, was eine Folge davon seyn würde, ungeöffnet geblieben sind, den Miethzins für die Wohnung getragen? Um dahinter zu kommen, begab ich mich selbst in besagtes Haus, und befragte in Abwesenheit des Eigenthümers, den Portier desselben. Dieser klärte die Sache folgendermaßen auf: Die Fenster der Zimmer der ersten und zweiten Etage blieben verschlossen, weil der Besitzer des Hauses nie in Paris, sondern stets auf dem Lande lebe; diese Zimmer seyen überhaupt nicht einmal von Voltaire selbst, sondern von dem Mars

quis  
be  
hera  
bewe  
ten  
zu l  
und  
ste  
schm  
ne l  
te:  
nich  
nen  
weg  
dem  
hast  
nan  
hatt  
rech  
chem  
ist  
des  
dem  
der  
ger  
ta  
fe  
rak  
fes  
üb  
Ab  
sich  
nic  
ne  
ob  
gl

quis de Willette bewohnt worden; Voltaire habe ein kleines unbedeutendes Loch nach hinten heraus (un petit trou de rien sur le derrière) bewohnt, und sey auch darin verstorben. Ich bat den Portier, mich das petit trou de rien sehen zu lassen. Er bezeugte sich sogleich willig dazu, und führte mich durch einen Entresol in die erste Etage hinauf, und von dort, durch einen schmalen und finstern Corridor. Hier schloß er eine kleine Thüre auf, führte mich hinein und sagte: „Hier sind wir, mein Herr.“ Ich befand mich in dem Zimmer, in welchem Voltaire seinen letzten Athem ausgehaucht hatte. Die Bewegung, in welcher ich mich befand, ward von dem Eindruck, welchen das Zimmer (ein wahrhaftes unbedeutendes Loch, wie es der Portier nannte) um ein Großes gemildert. Drey Jahre hatte ich übrigens (freylich wohl nicht immer am rechten Orte) nach dem Hause gefragt, in welchem Voltaire verstorben; aber vergebens. Es ist das Eckhaus an der Straße de Beaune und des Quais, welcher Voltaire's Namen führt, dem linken Flügel des TuilleriesSchlosses, den der König bewohnt (Pavillon de Flore,) fast gerade gegenüber.“ — Merkwürdiger Altar aus der deutschen Vorzeit. Alle Werke der früheren Jahrhunderte tragen den Charakter der Solidität, der Reinlichkeit, des Fleißes an sich. Die Arbeiten unserer Zeit hingegen übertreffen jene an Geschmack und an gefälligem Uebel, stehen ihnen aber oft durch eine gewisse, sich selbst bald zerstörende Flüchtigkeit nach, die nichts zur Reife kommen läßt, und dem Scheine die Sache aufopfert. Ein schöner Geldbeutel ohne Geld. Die BücherFolianten der Alten, verglichen mit unseren netten Taschenbüchern, des

nen der Buchbinderkleister oft den wichtigsten Dienst leisten muß, machen den Unterschied noch anschaulicher. Unter diesen Umständen ist es erquickend für den Freund des menschlichen Geistes, manchmal in die Vorwelt zurück zu blicken, um von ihr zu lernen, wie viel der Mensch vermag! Im innern Chor der Domkirche zu Schleswig steht ein Altar aus dem 16. Jahrhundert, der eines der herrlichsten Überreste altdeutscher Kunst ist, und der bis 1666 in der Klosterkirche zu Bordesholm sich befand. Er besteht aus 22 vertieften Fächern, von denen jedes eine Scene aus der Leidensgeschichte Christi darstellt. Die Höhe des Altars beträgt 47 Fuß und die Breite 25. Von dem Reichthum der Composition läßt sich daraus ein Begriff machen, daß das 7te Fach allein dreyundneunzig (93) Figuren enthält, die alle frey geschnitten, (nicht Basrelief gearbeitet) sind, und daß bei der Richtigkeit und Kühnheit der Zeichnung, bei der großen Vollendung der Ausführung, es doch vorzüglich die reiche Manichfaltigkeit, die tief ernste und edle Schönheit des Ausdrucks in den Köpfen ist, die diesem Werk den Stempel des Genie's aufdrückt. Hans Brüggemann hieß der deutsche Künstler, der im Jahr 1521 den Plan zur Ausführung dieses Altars entwarf, und ihn in Zeit von sieben Jahren mit seinen Gehilfen vollendete. Im Jahr 1529 kam der König von Dänemark, Christian, mit seiner Gemahlin, Isabella von Spanien (eine Schwester Karls des V.) nach Husum, um dieß Werk zu bewundern. Der Künstler benutzte die Zeit, die beide auf Beschauung des Kunstwerks wendeten, sie zu modelliren, und noch sieht man diese beiden Statuen, dem Altar gegenüber, auf

Pfeiler  
Ruhm  
der w  
und er  
sein fr  
ben ih  
aussch  
ein G  
und b  
holm s  
176 d  
aus d  
ter D  
rige l  
Stund  
Nitt  
der er  
dann  
dabei  
die h  
genhei  
nur,  
Aussd  
nur  
Fach  
gende  
lenbu  
den b  
wegen  
Über  
antw  
einen  
schrie  
die  
Die

Pfeilern stehen. Doch wurde, der Sage nach, der Ruhm des Künstlers sein Verderben. Die Lübecker wünschten einen ähnlichen Altar zu besitzen, und er versprach ihnen einen zu verfertigen, der sein früheres Werk noch übertreffen solle. Da gaben ihm die Bordesholmer, eifersüchtig auf den ausschließlichen Besitz eines solchen Kunstwerkes, ein Giftpulver, an dessen Folgen er erblindete, und bald darauf im Dorfe Eiderstedt bei Bordesholm starb.

*Drastica.* Für Sprachmäcker. In No 176 des Journal de Paris, und (wahrscheinlich aus diesem entlehnt) in No 181 der Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung hieß es, „die 75jährige kranke Königin von England sey anderthalb Stunden lang spazieren geritten.“ Dieser Ritt in besagten Itzen entstand aus Unkunde der englischen Sprache, in welcher to ride nur dann unser Reiten bedeutet, wenn on horseback dabei steht, denn sonst bedeutet es Fahren. Auch die holländische Sprache hat eine ähnliche Eigenheit. Sie gebraucht den Ausdruck *Fahren*, nur, wenn dieß zu Wasser geschieht; mit dem Ausdruck *Reiten* hingegen bezeichnet sie nicht nur das Reiten zu Pferde, sondern auch das Fahren zu Wagen. Dieß gab einst zu folgendem quid pro quo Anlaß: Ein reicher Mecklenburgscher Edelmann wandte sich schriftlich an den berühmten Dr Boerhaave zu Leyden, um ihn wegen der Krankheit seiner Frau zu consultiren. Aber Boerhaave war geizig und mißtrauisch; er antwortete dem Mecklenburger nicht. Dieser, durch einen Freund von jenem Charakter verständigt, schrieb noch einmal, worauf er denn schleunigst die Antwort erhielt: „Eure Frau muß reiten.“ Die gute Frau mußte nun wirklich, leider aber,

durch Mißverständniß, auf Mecklenburgische Weise, so lange reiten, bis ihre dadurch vermehrte Krankheit sehr bald es unmöglich machte. (Gelegentlich gesagt, Dr Boerhaave starb 69 Jahre alt 1738, und hinterließ vier Mill. Gulden an Vermögen.) — Für Sprach Süßlinge. Wenn ein Tabackschnupfer, anstatt sich seine Priße geradezu in die Nasenlöcher zu stopfen, erst damit zierliche Luftzüge beschreibt, oder wenn ein Freund von Complimenten seinen Krassfuß mit Tanzschritten macht, so ist dieß abgeschmackt. Dasselbe gilt auch von der schwülstigen Schreibart, die, anstatt natürlich schön und deutlich sich auszudrücken, mit gesuchten Phrasen den Gedanken verunstaltet und ihn durch Ueberladungen verunstaltet. Eine der neuesten BücherAnzeigen liefert hiezu ein seltenes Beispiel. Der berühmte Arndt hatte über Friedrich den Großen von Preussen ein hartes Urtheil drucken lassen. Dagegen erschien nun folgende Schrift: „E. M. Arndt's Urtheil über Friedrich den Großen, beleuchtet von K. G. R.“ In der Anzeige dieser Gegenschrift heißt es: „In dem letzten Abschnitte tröpfelt der geschickte Vertheidiger auf die Dintenflecke des Herrn Arndt, welche dieser auf Friedrichs weiße Marmorsäule mit zeitgeistiger spottfüchtiger Feder gespritzt hat, einige Tropfen Schwefelsäure — und Niemand wird die Petulanzen eines Mannes, dessengleichen Friedrich der Große gens d'ecriture (Dintenkleser) nannte, — mehr wahrnehmen.“

**C h a r a d e n.**

Summa vetus — vetus intus habet; si perderet illud  
Intus Summa foret, quae fuit ante foris.

Willkürlich getheilt was erhöhend vermehrt,  
Wird's halb zum Weg, und halb lieb und werth.  
Logogryphen No 81. Clamor. Clam. Enge (n. g.)